

# Die Tageszeitung für die Provinz Sachsen

Landeszeitung für die Provinz Sachsen. Einzelpreis 1 Mark

Montag - Ausgabe Montag, 22. Mai 1922

## Wie Frankreich schürft

Eine neue Hezrede Poincarés - Frankreichs Pläne für den 31. Mai

### Aufspaltungsversuche im Elzäß

Paris, 22. Mai.  
Ministerpräsident Poincaré, der gestern nach Straßburg am Sonntag der Vereingung der ehemaligen französischen Elzäßer teilte, hielt dort eine Rede, in der er u. a. sagte: Seine von euch im Gefolge der Rede und der Gewalt befehl. Seine von euch hat imperialistische Absichten, die interessierte Verhandlungen um gerne aufzuheben. Seine von euch wünscht, daß unsere Beziehungen zu Deutschland arg verpestet bleiben nach die Erinnerung an die blutigen Jahre. In Straßburg, Salmar und Müllhausen kennt jeder die Alibeußigen. Jeder weiß, wessen sie fähig sind und was sie tatsächlich unternehmen haben, um sich der Auffassung des Berichters Vertrags zu nähern. Sehen wir nicht anberwärts in vielen Ländern, namentlich aber in Amerika, eine deutsche Kampagne durchzuführen und Propaganda gegen die Autonomie und die Neutralität des Elzäß-Bezirkes am Werk? Jedem, wenn die Bevölkerung gefragt werde, habe das Elzäß kein Wunsch nach Selbstbestimmung, anznßlich zu sein. Gegen diese einseitige Anschauung könne keine feste Maßnahme von außen etwas unternehmen. Ein Tag wird vielleicht kommen, wo Deutschland sich umwenden wird, und angreifen. Wenn dieser Tag anbricht, was werden wir dann tun, nicht was wir zu unternehmen, sondern was zu tun und was zu vermeiden. Nur deshalb können wir beibehalten und nur deshalb haben wir Mängeln und Schwächen abgeschlossen. Wir haben die elzäßische Frage zurückgenommen, wir werden sie und niemals mehr entziehen können. Die alten Elzäßer hatten gute Macht im Elzäß, wie sie auch gute Macht hatten über die Rechte, die der Friedensvertrag unseren verwehrt haben. Das befehle Deutschland hat verstanden, was zu tun ist. Ihr werdet nicht dulden, daß dies Elzäß unangenehm bleibt. Die Regierung der Republik ist auch dankbar für den Willen, den die elzäßischen nationalen Welt in der Erfüllung einer schwierigen Aufgabe teilen werden läßt.

### Die Klagen der unterdrückten Rheinländer

Soblen, 22. Mai.  
Unter dem Vorhitz des Reichstagskommissars Rüst Sabfeld und in Anwesenheit des Staatssekretärs für die beletzten elzäßischen Gebiete Dr. Prager sowie der Vertreter sämtlicher von der Besetzung betroffenen Länder und Verwaltungsbörden des beletzten Gebietes fand in den Diensträumen des Reichstagskommissariats in Soblen eine Sitzung des parlamentarischen Beirats statt.  
In eingehender Ausdrucks wurden von verschiedenen Mitgliedern des parlamentarischen Beirats Wünsche, Beschwerden und Klagen vorgebracht, insbesondere gegen die starke Anknüpfung von Arbeit und Weideland durch die Besatzungstruppen zu Liegenschaftslagen. Auch gegen die sich immer stärker bemerkbar machende Einschränkung der Arbeit, Verkehr und Preisfreiheit wurde lebhaft Klage erhoben. Es wurde darauf hingewiesen, daß durch diese Maßnahmen eine Miskimmung gegen Besatzungstruppen und Besatzungsbehörden erzeugt werde, die zu unerfreulichen Folgen führen könne. Auch bezüglich der Wohnungsnot und der Verteilung von Wohnungen zur Wiedereinrichtung der früheren Verhältnisse wurden Wünsche vorgebracht. Außerdem wurde darauf hingewiesen, daß trotz der Besatzungstruppen einer Heberzahl meist leerstehender Häuser für die Besatzungstruppen bei der Einbahn diese noch die dem dichtsgegenliegenden deutschen Publikum vertrieben blieben.  
Der Reichskommissar berichtete, daß er sich all dieser und bei diesen noch im einzelnen vorgebrachten Wünsche und Beschwerden mit aller Umsicht entgegen nehmen werde. Mit einem Dank an die Mitglieder des parlamentarischen Beirats für die zahlreichen Anregungen, die sie als berufene Vertreter des rheinischen Volkes dem Reichstagskommissariat gegeben hätten, und mit der Versicherung, daß sie auf fruchtbarsten Boden gefallen seien, schloß der Reichstagskommissar die Sitzung.

### Kriegsschuldfrage und Arbeitnehmer

Als die russische Abordnung für Genua durch Deutschland reist, fand im Reichstage eine Tagung der drei Internationalen statt, um wieder einmal die Einigkeit des Proletariats herbeizuführen. Das ist natürlich nicht gelungen, für uns aber ist wertvoll das Geständnis, das der belgische Sozialistenführer Vandervelde bei dieser Gelegenheit ablegte, als er sagte, die Revision des Versailles Friedensvertrages liege wohl im Interesse der deutschen Arbeitnehmer, aber nicht in dem der französischen und belgischen.  
Die Revision des Versailles Friedensvertrages liegt also, wie auch von Vandervelde ausgesprochen wird, im Interesse der deutschen Arbeitnehmer, und weil das so ist, muß diese Revision mit allen Mitteln herbeizuführen werden. Der Versailles Friedensvertrag baut sich jedoch auf der angeblichen Schuld Deutschlands am Weltfriede auf. Wie sehr sich dabei die Chauvinisten des Feindbundes und „deutsche“ Bogelfaffen gegenseitig in die Hände gearbeitet haben, hat wieder der Feindbundes-Prozess in München gezeigt. Es wird immer deutlicher, wo die wahren Kriegsschuldigen liegen; und für das deutsche Volk erweist sich die gebieterrichte Notwendigkeit, daß der Stein, der jetzt im Rollen ist, nicht wieder zum Stillstand kommt.  
Die Weisung glaubt allerdings die Kriegsschuldfrage als ein Kränkeln Müß-mid-nicht-an behandeln zu können. In ihrem Erfüllungswort meint sie, der Feind müsse nur noch bereit werden; und wenn man sich auf die Regierung verlassen wollte, so dürfte wohl das deutsche Volk niemals wieder aus den Fesseln des Versailles Friedensvertrages befreit werden können.  
Es ist deshalb von allgemeinem Interesse, einmal zu hören, wie man im Auslande über die Kriegsschuldfrage und deren Behandlung denkt. Der Reichstagsabgeordnete Lambach hat an eine Reihe Mitglieder seines Verbandes, des Deutschen nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes, die wieder im Auslande in Stellung sind, geschrieben und sie gebeten, ihre Ansicht darüber ihm mitzuteilen. Aus Rom wird ihm gesagt, die Frage nach der Schuld am Kriege solle für allemal fallen gelassen werden, denn im Auslande glaube ja doch kein Mensch mehr an die Schuld Deutschlands. Aus Amsterdam wird geschrieben, es wäre wohl richtiger, noch einige Jahre zu warten, und dann mit sämtlichem Material hervorzutreten. Dagegen verlangt der Kaufmannsgehilfe der in Paris tätig ist, die Frage nach der Schuld am Kriege immer und immer wieder aufzurollen, damit die Wahrheit nicht erst aus Acht kommt, wenn sie uns praktisch nichts mehr nützt. Ähnlich wird aus Barcelona und Madrid geschrieben. Aus Gelfingfors wird geantwortet, Deutschland solle sich nicht weiter freudiger lassen und an der Frage nach der Schuld am Kriege ständig arbeiten. Und zum Schluß sei noch eine Antwort aus New-York erwähnt. Der Antwortende schreibt: „Es heißt zwar: „Lügen haben kurze Beine“, aber die Wahrheit muß wohl noch kürzere haben, denn diese gebraucht notwendig mehr Zeit als die Lüge.“ Auch dieser deutsche Kaufmannsgehilfe erwidert, daß die Schuldfrage immer wieder aufgerollt werde und bringt zum Ausdruck, daß Verkeidenheit doch nur als Schwäche ausgelegt wird.  
Das sind ohne Zweifel sehr bemerkenswerte Meinungen von Deutschen, die jetzt wieder im Auslande leben, die mitten im Volke stehen und demzufolge wohl besser unterrichtet sind über die Stimmung des Volkes, unter dem sie leben, als die Novembermänner, die von unserer Regierung als sogenannte Diplomaten hinausgeschickt werden, und die niemals in das Volk hineinbringen. Die „Diplomaten“ kommen ja nur mit Kollegen zusammen, und diese haben natürlich kein Interesse daran, den deutschen Vertretern eine andere Meinung beizubringen, weil sie befürchten müssen, von ihren eigenen Vätern zur Rechenschaft gezogen zu werden, wenn einmal die Wahrheit aus Acht kommt.  
Daß unsere Regierung von selbst die Kriegsschuldfrage etwas energischer betreiben wird als bisher, ist nicht anzunehmen. Deshalb muß das deutsche Volk zur Selbsthilfe greifen und immer wieder seine Stimme erheben, damit auch die Weisung der Regierung recht bald eine andere Stellung in dieser Frage einnimmt. Vor allem haben die deutschen Arbeitnehmer ein lebhaftes Interesse daran, und darum sind die Meinungen, die von den im Auslande lebenden Mitgliedern des Deutschen nationalen Handlungsgehilfenverbandes hier wiedergegeben worden sind, von größter Bedeutung.

### Die französische Regierung läßt durch die Presse systematisch

Die französische Regierung läßt durch die Presse systematisch die beiden für den Vertrag in Frage kommenden Gebiete Frankreichs vorbereitenden Arbeiten sehr empfindlich gefühl. Im ungeschickten Versuch jetzt aber die Pariser Presse das angebliche „Mach“ Frankreichs, eventuell allein gegen Deutschland vorgehen zu „beweisen“. Die Zeitungen, die von Chamberlain angeführt wurden, werden sehr unruhig bleiben. Nicht in letzter Linie ist es, wie die französische Regierung ihre Propaganda verbreitet. Ein Briefwechsel zwischen dem Abgeordneten Riek, dem ehemaligen Finanzminister im Ministerium Clemenceau und einem der Friedensverhandler in Paris, und dem französischen Ministerpräsidenten geht, wie man die Wollen verteilt hat. In dem Brief macht der Herr Riek auf die Gefahren aufmerksam, die Chamberlain im Hinterhause ausgehen hat. „Er sei der Ansicht, daß es sich nicht mehr um ein Abfertigen des Handelns, das befehligen werden müsse.“

### Der Ministerpräsident richtete darauf an, den Abgeordneten Riek ein Schreiben, in dem er u. a. sagt: Ich habe die Ihre Antwort zur Kenntnis zu bringen, daß die französische Regierung niemals auf irgendwelche Bedenke, die sie aus dem Friedensvertrag herleitet, verachtet hat. Es hat sicher keinen Augenblick in der Absicht der englischen Regierung gelegen, von uns einen bezüglichen Bericht zu verlangen, ebenso wenig, wie es der französischen Regierung möglich gewesen wäre, ihn auszusprechen.

Es ist wahr, daß im April 1920 nach der Besetzung von Frankfurt und anderen deutschen Städten ein Meinungsverschiedenheit zwischen den Kabinetten von Paris und London stattgefunden hat. Die französische und die englische Regierung haben gemeinsam die Verantwortung für diese Anordnungen, das in der Einigkeit zwischen den Alliierten und der Gemeinamkeit der Handlungen bei internationalen Fragen, vor allem bei der Ausführung des Versailles Friedensvertrages, liegt. In jener Zeit handelte es sich um eine Maßnahme, die Frankreich im allgemeinen Interesse auf Grund des Vorkriegsbeschlusses allein durchgeführt hat und die nicht ausdrücklich im Vertrage vorgegeben war.

### Nachdem aber die Reparationskommission am 31. Mai eine bescheidene Verteilung Deutschlands feststellt und wenn gemäß § 17 Absatz 2 zum 1. Juni 18 des Versailles Vertrags die internationale Regierung damit befaßt würde, könnte sie allein aus dem Stand des Vorkriegsbeschlusses allein durchgeführt hat und die nicht ausdrücklich im Vertrage vorgegeben war.

Die Regierung hat die Absicht, sich mit ihren Alliierten ins Besondere zu setzen, und sie wird alles tun, was von ihnen abhängt, um die Welt zu zeigen, daß sie in der Lage ist, die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, die es für die Zukunft Deutschlands notwendig machen kann.

Oftener handelt es sich bei dem Brief des Abgeordneten um die deutsche Seite. Die französische Regierung will sich unter

### Wirth und Rathenau bei Ebert

Die deutsche Delegation ist gestern nachmittags 2 Uhr im Senbergung aus Genua zurückgekehrt. Im Laufe des Nachmittags empfing der Reichspräsident den Reichsminister Dr. Wirth und den Reichsminister des Auswärtigen Dr. Rathenau, die ihm über die Genuaer Konferenz Bericht erstatteten. Bei dem Empfang war auch der Reichsminister des Innern Dr. Schmidt anwesend.

Lloyd George ist am Sonntagabend kurz nach 10 Uhr in London eingetroffen und befindet sich begrüßt worden.

Minister Barthou ist mit der französischen Delegation gestern mittags aus Genua hier eingetroffen. Er wurde am Nachmittag vom Präsidenten der Republik Millerand empfangen.

Bundesminister Schäfer ist gestern vormittag mit den Mitgliedern der österreichischen Delegation aus Genua hier eingetroffen.

### Frankreich gegen das Slotenabkommen

In Laufe der bevorstehenden Tagung der Kammer wird dieser das in Belgien abgeschlossene Slotenabkommen zur Ratifizierung vorgelegt werden. Die „Chicago Tribune“ schreibt dazu, die französischen Einwendungen gegen die Ratifizierung des Vertrages würden hauptsächlich zwei Punkte umfassen:

1. werde betont, die Welt sei heute nicht in derselben Lage wie zu der Zeit, als das Abkommen abgeschlossen wurde. Sowohl Frankreich in Betracht komme, könne der russisch-deutsche Vertrag von Rapallo im Kriegsfall eine neue Gefahr darstellen. In französischen Marinekreisen werde darauf hingewiesen, daß der Versailles Vertrag Deutschland verbiete, große Flotten einzurichten zu lassen. Wenn Deutschland gegen den Versailles Vertrag in dieser Beziehung verstoße, lege es sich Repressalien aus, aber es werde durch nichts gehindert, in England eine starke Flottenmacht aufzubauen.

2. werde die Wichtigkeit Frankreichs mit Italien an Schiedsrichtern eine wichtige Rolle zu spielen. Diese Wichtigkeit würde gesezt nach Ansicht der französischen Flottenbesitzerbedenken bedeuten, daß Italien überlegen sei, denn wenn Italien nur eine einzige Seemacht zu berechnen habe, im Mittelmeer, habe Frankreich deren zwei: im Atlantischen Ozean und im Mittelmeer, abgesehen von den Kolonien in Indochina und Madagaskar.

### Dollar: 314

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-1687216X192205221-13/fragment/page=0001

















## Westenfrühling

Wie träumt die Maiennacht so blütenreicher  
Von bunten Blumen frühlingsthaumiger Duft,  
Die blüht glühend das weite Sternenganz,  
Gleich morschem Duft in dunkler Totengruft,  
Des Lebens Saft wagt toll in hartem Draus,  
Gesehelt noch an seiner Mutter Schoß,  
Kämpft mit sich selbst, erschauernd, abnungsbahn,  
Um einer Zukunft unbekanntes Los.

Wer kann uns denken dieses Kampfes Kraft?  
Wer wagt zu sagen, was in ihm sich birgt?  
O kam ein Seilband, der Erdstunde schafft,  
Befreiung bringt und alle Tot erweckt!

Werner Meinhof.

## Die Bestie . . .

Ein Streichliß von Magda Trütz.

Es war in der Zeit vor dem furchtbaren Weltkrieg, daß  
der französische Kapitän Marcel Torres durch die Straßen  
von Nairo schritt. Am Arm hing ihm ein gekümmtes, auf-  
sehendes geliebtes Weib, das auf die Vorübergehenden ver-  
stohlene Blicke warf. Man kannte die Begleiterin des Offi-  
ziers, sie zeigte mit ihrer Gestalt nicht, lag beständig und  
müde in dem Arm. Ihr Gesicht und Schminke konnte  
man nicht als ein Häßchen von ihr erkennen.  
Marcel Torres kümmerte sich darum wenig. Hier in  
Nairo ließ er seine Gefährtin, von seinen Verwandten wegen  
seiner Berufes zur Ordnung gerufen zu werden. Hier  
kam er gesehen — wohllos gesehen, was sich ihm gerade  
bot.

Als aber Eugenie gar zu auffallend mit anderen strichelte,  
sah er sie selber an. „Was das!“

Sie war den Kopf in den Händen und wackelte mit  
schwindel bezogenen Rippen neben ihm her, heraus aus  
den Haarrücken, durch das herrliche Stadtorn das er  
nach oben über sich erhob.

„Was und zur Ecken el Chaffi gehen. Du hast ver-  
gessen, mit einer Stoffschleife zu kaufen.“

Er schüttelte den Kopf: „Geht nicht.“

Sie schloß die Fäuste und gab auf seine Fragen keine  
Antwort mehr. Und als er sah, daß er in dieser Stunde auf  
eine Erfüllung seiner Wünsche rechnen konnte, betrat er hoffig  
einer jener kleinen Logare, um ihr doch eine Kleinigkeit zu  
kaufen.

Als er wieder auf die Straße kam, sah er Eugenie an  
der Seite eines Regers, der eben sichtlich seinen Arm um  
die Schulter der Lebenden legte.

Ein Aufschrei entrollt seinen Rippen, er eilte auf den  
Regen zu: „Bestie, du Bestie, du schwarzer Hund!“

Er zog den Regen, er hieb auf den Regen ein, er wackte  
im im Falle, küßte sie ihn und her, und immer wieder  
erhielt das leidenschaftliche: „Du schwarze Bestie, du Bestie!  
Du Bestie!“

Andere Leute flüchten herbei. „Macht ihn.“ Erhielt der  
Kapitän, das schwarze Weib hat gewagt, sich an einer wei-  
ßen Frau zu vergreifen. . . .

„Ist nicht — ist nicht — ist nicht — ist Freundin von arme  
schwarze Mann — Erbräumen — ist Freundin — schon  
immer.“

„Schlagt der Bestie den Schädel ein.“

Marcel Torres ätzerte vor Aufregung. Wie konnte  
dieses Weib es wagen, seine Begleiterin anzurühren? Wie  
schwarze Bestie, die man nicht einmal mit dem Fuß be-  
rühren darf.

Er lachte befriedigt, als er sah, daß der Regen blutüber-  
strömt auf der Straße zusammenbrach.

„Bestie ist der Bestie gefahren.“

Eugenie lagte kein Wort. Sie klappte, wie groß der Schok  
wirkten der schwarzen und weißen Mäße vor. Es war nicht  
unmöglich von ihrem Freund. Nun würde er sicher sein  
Leben lassen müssen. Das verzog ihm ihm nicht, daß sich  
sein Arm um eine weiße Frau gelegt. Man strafe die  
Bestie — was — es waren ja kaum Menschen.

Eugenie lagte, und strich ihrem Begleiter zärtlich übers  
Gesicht. „Wohi, ein toller Kerl. Vergessen wir ihn.“

Und der französische Offizier lachte auch und ließ sich  
von ihr fortziehen.

Und heute? An dies kleine Intermezzo mußte er denken,  
als er hier in dem großen Verkehr abwärts gelegenen  
Restaurant sah. Da brüllten stöh der Rhein. Der deutsche,  
verhängene Rhein.

Torres lachte höhnlich. „Nicht mehr lange, dann bist  
du unter Rhein, wir würden ihnen die Gurnel doch noch zu-  
kommen.“

Nur wenige Menschen kamen des Weges. Dort bräben  
ein Walden streifen ein paar Besatzungsgruppen herum.  
Regel.

Wieder lachte Torres. Schwarze Truppen am deutschen  
Rhein!

Er empfand jedesmal einen Widerwillen, wenn er diese  
dunklen Geschlechter mit den fleischigen Sämen sah. Diese  
Geschlechter, in denen die ganze herrliche Tier der schwarzen  
Rasse geschrieben stand.

Seine Frau kam des Weges. Jung, aber in Antik  
voller Gama. Sie trug einen vollenden Rock auf dem  
Hüften und leuchtete wohl unter der Kost. Sie war in Be-  
geisterung der Rock niederschlagen, da fiel ihr Blick auf  
den französischen Offizier. Ihre Gestalt strotzte sich, sie schritt  
aufwärts denn zum an ihm vorbei, ohne ihn anzusehen.

Torres erhob sich gereizt. „Gönnst du mich nicht grüßen?  
Oder ist euch im deutschen Lande das Maul zugewachsen?“

Sie gab keine Antwort, sie ging nur noch schneller.

Er sah sie im Dämmerlicht verschwinden. Da rief er  
einen der Reges. „Habt Ihr das weiße Weib gesehen?“

Der Reges grinst. „Ja? Ihr seid doch sonst so nach den weißen Weibern.“  
Der Reges grinst weiter mit den Augen.

Torres machte leich mit den Achtern. „Man muß  
sich nicht erweichen lassen. Aber der Aufhängort ist menschen-  
leer.“

Der Reges schob nach einen nachbarlichen Blick hinter  
der davonstreichenden Frau her, lachte — dann war er verlassen.

Torres erhob sich und zählte. „Dann ging er langsam  
davon.“

Aber er ging nicht rückwärts den Weg, den er gefom-  
men, er ging ganz langsam auf das Mädchen zu, in dem die  
Reges beschunden waren. Auf seinem Gesicht lag ein  
entsetzliches Grinsen.

„Der verweigerte Gruß kommt dir teuer zu stehen, du  
weißer Satan!“

Ein gellender Schrei aus Frauenmunde traf sein Ohr.  
Torres nicht lachend. „Haben sie doch schon, die Bestien?“

„Nach ein Hilfsschrei. Aufschrei schloßte sich Torres mit  
der Hand auf den Schenkel. „Diese Bestien.“ lachte er, die  
Bestien —“

## Meine Heide

Sämmend den Puls und höndend das Herz  
Lag ich als Bub in der Heide,  
Niemand wußt es, heilbarlein  
War ich mit meinem Heide.

Heißvoll haß ich den Heidekraut da  
Du mir herüber schickten.  
Zei mir Hilfe, ich wachte in dich  
Heber dir trüben Augen!

— Heidevogel hat aus dem Birkenbaum dann  
Aufflackernd ein Lied mit gesungen:  
Hilft . . . jähigt . . .  
Ist in lebenden Traun  
Wieg' es mich lebenden Augen.

Nun weicht der Sturmwind das Birkenhaar  
Denk aus lebenden Augen,  
Hilft alle Schure liegt über der Heide!  
— Wer fragt dort heut nach dem Jungen? . . .

Heinrich See.

## „O Königin, das Leben ist doch schön!“

Von Amalie Ding.

(Nachdruck verboten.)

Da war die geliebte Stelle!

Wie wüßte ich gerade beugten die Gatten sich über  
Schillers Verse. Dem alten Herden begannen die Willensgüter  
zu beschlagen, denn etwas Neues war ihm in die Augen ge-  
schlagen, und das hübsche Mädchen schaute einen ruhigen  
Schimmer. Wie an etwas Neben, Heiligem haften die Blicke  
an den Dichtersworten an. . . . trennen sich scheidend nur von der  
Stelle. Und nun sahen sie einander an, und in den alten Augen  
sah ein Träumen: „Weißt du's noch . . .“

Es war am Vorabend ihrer goldenen Hochzeit. — und  
in den Wipfeln ihres Lebensbaums erstand ein geheimnis-  
volles Rauschen. Langsame Schritte trug der alte Baum mit  
einem Laute wieder und jedes Blatt war gelandet in sonnen-  
goldenen Schein. In den Zweigen sangen die Vögel — sie  
sangen im Jubelchor. . . . Aufschlug hielt die Zeit den Atem  
an: „Weißt du's noch . . .“

Wir hätten deinen Vater zuerst: „Renate — — — Renate  
wo bleibst der Schiller?“

O du guter, nichtvergessener Vater, verzeih dem unglücklichen  
Nichte — verzeih dies eine Mal! Der Schiller! Ein Wort in  
allein im gelassen und beim Vater schenken Schok dem!  
Die Fenster im Wipfelstamm standen offen und die Ran-  
schelchen an der Hauswand, mit denen der Maidwin spielte,  
lugten vorwiegend ins Zimmer hinein, saßen aber erschrocken  
zurück — drinnen erlönten die glühenden Geister des Das  
Gardes. . . . und der Tisch, der Bergendisch, zeigte sein leben-  
haftigstes erregtes Vorgesicht an ein blondes Weib, ein  
wonniges. . . . Zeit und Raum fand in Vergessenheit. . . .  
Träumte stüßte nur und das Flammenwort: „O Königin, das  
Leben ist doch schön!“

„Weißt du's noch . . .“

Und das es schon sein durfte, dieses Leben, in 60 Jahren —  
das war die Gnade unserer Liebe.

In unserer Kindes Wiege hat das Wort geschrieben — aller  
Weisheit voll.

Der Gottesdienst war's in unserer Wägenkreis, ob  
niedrigen auch die Last oft drückte. Hier dich! da ward die Last  
so leicht — so wunderbar! Was kann es Lieberes geben?  
Das Wort — es war der Stern in grauen Tagen, als  
Niemand die Wöden hingewirte. . . . Gebild. — — — Es war einmal!  
— und es wird wiederkommen. . . .

Und als die Welt sich in ihrem Lebensbaum, nach  
Wesentliches, da hat es uns erreicht die Treue: „Frau Königin,  
das Leben ist doch schön!“ In unserer Eitelhochzeit war  
dies Wort mein Dankgebet. . . .

„Weißt du's noch . . .“

Das war die Zeit der Sonnenwende. — Langsam neigte sich  
der Tag — und in Sand schaueten wir zurück auf das ver-  
derbende Jugendland, aber wir spürten festen Boden unter  
uns — den Geliebten des Lebens: stark und aufrecht gingen wir  
seinem Ziel nach, den höchsten Schok im Bergen: „Zeit geht in  
mein Gott, wo du bleibst, da bleibe auch ich. . . .“

Es kam der Herbst und die Sterne, und gleich dem  
Kerker wies, dessen Wirt sich dunkel verdrückt im kalten Sand,  
aber ein, wie sich verflücht, neu sich färbt, bräunten sich die  
Blätter an unserem Lebensbaum unter seinen tanben Griffen.  
Aber der Sturm bricht mit, was schon ist; was nicht ist,  
das nicht er zur letzten Stelle und Wödenzug.

Und nun reich mit wie einst die Sand, du meine liebe Frau  
Königin, — jetzt zum goldenen Stunde. Das Leben ist doch  
schön! Zeit ist dies Wort ein bestes. . . .

Der Abend naht. Wir zwei — wir sehen nicht seine  
Schatten — wir sehen sein stillerfülltes Licht: Wie ist es schon  
seinem Frieden. Er trägt die Hoffnung in seinem Schoß — die  
Sonnung, die von oben kommt, dem Licht: . . .

— so schüchtern Fremden ruft  
Der Schöpfer die, die ihm begreifen können. . . .

## Pastelle

Von Arthur Silbergleit.

Rath.

Wenn sie durch die gelben Rosenblätter wandelt, soeben  
ihre Schritte wie weiße Trauen auf und nieder, und die gelbten  
Nehren rauschen ihren schmiegsamer Gewande nach. Alle Blau-  
beeren setzen sich ihr Abbild in ihren Blüten einzufangen und  
damit den eigenen Glanz ihrer Silberpfeile zu fassen. Alle  
Blau bezaubert die Hohlblätter, und die schlanken Blau tanzeln  
die Reichtigkeit ihres Ganges wieder. Die Pfingstrosen neben  
ihre gern ein Stachelnrad, und der Abend liegt ihr ein Seiten-  
band aus Sternen. Eine stille Anlehnung zittert aus ihrer  
Ährme, deren Fächerlein die Ährme und Schäfte mit ihren  
hellen Schellenklängen gern folgen. Ihre Hände sind immer  
dellen Gärten, aber der Weg geht in sich heimlich eine neue  
himmlische Heimat, und ihre zarten Schuppen sind anzuellen  
eine schnelle Frage mit den ihr fächernden Gewand ihrer ge-  
füllten Blaustränge. Wie in tiefen Schokos lobet der Morgen  
ihre Antik im Tau. Mitterlich Holz umrissen sie tauen Palm-  
speere, aber durch ihr triegerisches Weib trägt sie demütig fromm  
den Frieden ihrer Seele. . . .

## Giniferler.

Der Bald ist seine grüne Bibel, sein heiliges Buch, die  
Garten seine Lesestunden, Vogel und Hecke seine Gesellen. Gärten  
und Quellen sind seine Morgen- und Abendmessen, denen er  
oft in herzigem Lieben auf seiner Geige knist, junger Tau  
wacht ihm nach vielen Blügelarbeiten die barten Blau zu  
weih, und seine Wägen funkeln wie die Zinnen Jerusalem. In  
seinen Silberbüchern an ihren Blüten anzuellen, im alle  
hohen schmiegsamer Gewand kommt könnigt sie Flure, zuweilen  
verfüllt sie mit diesen auch ihre Seele, die in ihrer Lauterkeit  
dennoch durchsichtig erglänzt wie ihr spiegelglatter Ocean. . . .

## Wandnacht.

Auf ihrem Schmuck, dem weissen Flügelhaare eines Schwan-  
nes, flücht sie, auf dem Haupt eine Sternenscheibe, bei den Her-  
schenspiel der Wellen durch den Ocean und landet am Her-  
der Träume. Alle Stämme des Tages sind ihr gegenwärtig:  
in ihrer Seele blüht der Friede. Sie gebietet als Königin in güldener  
Wäbe der Himmelstille, die ihren leuchtenden Trüben in  
seinen Silberbüchern an ihren Blüten anzuellen, im alle  
hohen schmiegsamer Gewand kommt könnigt sie Flure, zuweilen  
verfüllt sie mit diesen auch ihre Seele, die in ihrer Lauterkeit  
dennoch durchsichtig erglänzt wie ihr spiegelglatter Ocean. . . .

## Mädchen und Eberfressen.

Unter einer grünen Blügelhaare voll flümmender Eber-  
schendel, hübenwärt eine Jungfrau. Hebet ihren Schritte  
schauen die zarten Blaustränge, als freuten sie sich, ihr  
einmal als Brautjungfer zu dienen und als Koralenleuchte des  
Sommers sich an ihren Puls zu schmiegen. Und wenn der Wind  
ihre braunende Verlecheren durchläuft und ihre Ährme gegen-  
einander bewegt, läuten sie wie rote Glöckchen des Glüdes die  
Strohgeschicht ihrer letzten Wädenwelt ins Land, die in  
ihrer Scham, bald hochgelicht umfungen zu werden, in den Freis-  
und Abendreden der Eberfressenbild erglänzt. . . .

## Jesus und die Ostin.

Als Jesus durch die Tore Jerusalem zog, ist er auf  
Ostin. Und obwohl seine Gestalt leicht und schlankig war,  
fürgelte er doch, das Tier durch die Tore seines Körperlichen  
Gewandes auf die Dauer zu erwidern, er hier bestes vom Wäden  
der Ostin und ließ sie mit kühnem Fingerdruck am losen Ähr-  
gel seinen Schritten folgen. Als ihm so die Wäden bezauberten,  
spotteten sie hinter ihm: „Seht doch den Geiz mit seiner Frau;  
sieh selbst auf eigenen Füßen, obwohl er sich von ihr tragen  
lassen konnte, und führt sie postieren.“ Doch Jesus schritt mor-  
tals weiter, er sah nur anwollen in die Ährme des Tieres, das als  
schickliches Geschöpf der Erde ist und daher die Rede der weisen  
Tropelgelehrten nicht zu begreifen vermöge, das aber dennoch  
die Sprache der Liebe versteht und dessen Weib ihm, als Ostin:  
aller Anlehnung von Erbneid, in ihrem himmlen Dankwort  
hübenwärt anzufliegen schienen, als alle Zinnen der heiligen  
Stadt. . . .

## Reiniges Glück.

Eine Blügelhaare und ein Waldweiber waren ineinander ver-  
liebt. Sie bog hinter Geheimnislichkeit ihr Laubgehänge so ihm  
herüber, als ob sie ihn so wie im Traum ihr dunkles Haupt  
um Hüfte reichte. Kein Weib weiß etwas von dieser Liebes-  
liebe, nur am Morgenstau ein aufsteigendes Weib, das in den Wind  
hübenwärt, über den Wäden die Zangen Blübe und  
daben der junge, weiße Wind. Es war zu verstehen, daß er  
nun so bestigt hübenwärt über den wundergeschloßenen Weid. . . .

## Die Fontäne.

Die Fontäne war die weiße, süßere Frau des Gartens  
geworden. Als Geliebte langte sie vor ihm ihre hübschen Spiel-  
zeuge. Sie trübete von Weib über und über und legte sich  
wundervoll über den Garten schimmernder als eine Prinzessin  
mit Spangengefäße und bezaubert als eine Elablin über ihren  
Gebiet. Weil sie dem Garten so sehr schmeichelte, wurde dieser  
ein wenig mittraulich, und er hauchte ein Gebet zu Gott, er  
möge die Seele seines Bräutigams, der durch die Fontäne  
samt die Welt sein Sonnenwende durch die durchsichtigen Gewänder  
der Fontäne. Die leuchteten lebhaftig auch, als wüßten sie  
sich durch den Glanz von sieben Himmeln geblüht. . . .

Revue de France. Einfacher Reizung der stanzhischen  
Sprache für viele Anfänger mit besonderer Berücksichtigung des  
Unterrichts an Volkshochschulen, technischen Schulen und Land-  
schulen. Von Stubbner Dr. phil. Ernst Buchner (VI u. 85 S.) 2.  
H. 8 (Zeichener Name: Sprachlehre I. Französisch) 1922. 8.  
Preisänderung vorbehalten. Verlag von P. W. Teubner in Leip-  
zig und Berlin 1922.

